

Dieses Beiblatt zur „Kronstädter Zeitung“ erscheint vorläufig in periodischen Zeiträumen.

Der Satellit.

Die Kronstädter Zeitung und der Satellit kostet halbjährig 3 fl., mit postfreier Zusendung 3 fl. 30 fr. C. M.

No. 43.

Kronstadt, den 1. Juni.

1850.

Kronland Sachsenland.

Sehe die Zeit in ihrem Werke des Neugestaltens auch noch so leise und unbemerkt vor, doch steht sie darin niemals stille. Jahrzehnte, Jahrhunderte können für einzelne Theile der Menschengesellschaft, für einzelne Staaten und Völker vorüberstreichen ohne große und auffallende Erschütterungen; doch ein Rückblick auf die so ohne erschütternden Bewegungen, in ruhig gemessenem Schritte dahingegangenen Jahrhunderte und Jahrzehnte zeigt, wie vieles in ihnen anders und neu geworden ist. — Mögen immerhin solche Zeitläufe den unruhigen Menschengestirne in seinem Ringen und Wünschen nach Neuem nicht befriedigen, doch sind sie vielleicht die glücklichsten für das in ihnen lebende Geschlecht. —

Dieses Glück der stillen friedlichen Entwicklung ist uns, die wir in der Gegenwart leben, nicht zu Theil geworden. — Ueber eintrübniges Dahingehen unserer Tage dürfen wir wohl nicht klagen. — In erschütternder Weise hat unsere Zeit Neues geboren; in gewaltigen, über unsern Welttheil hinbrausenden, alles Bestehende mit Vernichtung bedrohenden Stürmen haben sich ihre Mutterwehen angekündigt; und ob sie das Werk der Geburt vollendet, ob die Zuckungen die wir noch empfinden nur Nachwehen sind, — oder ob die Zeit noch immer kreiset — wer wagt das zu entscheiden! —

Genug! der Alleszerstörende und Neues gebährende Zeitensturm hat auch unser sächsisches Volksthum — nicht berührt nur, — sondern nach siebenhundertjährigem, wohl zum Theil erschüttertem, doch in seiner Eigenthümlichkeit fest gebliebenem Bestande in eine im Anfange des Jahres 1848 von Niemanden geahnte neue Lebensphase gerückt, und der Uebergang in dieselbe war von der drohendsten Gefahr des Unterganges unseres nationalen Seins begleitet.

Die Rettung aus dieser Gefahr kam der sächsischen Nation daher, woher sie solche vertrauensvoll erwartet hatte, vom erhabenen Throne des Herrschers. Ein allerhöchstes Manifest vom 21. Dez. und das demselben unmittelbar gefolgte kais. Reskript vom 22. Dez. 1848 gewährleisteten der Nation nicht nur ihr Bestehen durch die verheißene „unmittelbare Unterstellung derselben unter die Krone“ sondern führten derselben ein unser politisches Leben zwar modifizirendes doch aber erweckendes und steigerndes Element zu in der „Einbeziehung des Sachsenlandes in staatsrechtliche und administrative Beziehung in die Reihe der durch die gemeinschaftliche österreichische Konstitution verbundenen Länder des k. k. österreichischen Gesamtstaates.“

Durch diese Einbeziehung des Sachsenlandes in den österreichischen Einheitsstaat mußte das vermöge des Verhältnisses Siebenbürgens zu den übrigen k. k. Ländern zurückgebrachte Bewußtsein des österr. Staatsbürgerthums im sächsischen Volke neu lebendig werden. Und eben hierin finden wir ein neues Lebensmoment unseres nationalen Seins. Denn, wie an sich schon etwas Erhebendes und Begeistertes darin liegt, sich als integrirendes Glied eines großen Ganzen zu fühlen, so mußte dieses neu belebte Bewußtsein des österr. Staatsbürgerthums — da der Geist und das Leben des einheitlichen Oesterreichs überwiegend deutsch sein wird — uns auch in unserm deutschen Bewußtsein kräftigen und uns gleichsam eine Garantie für die Zukunft unserer deutschen Volksthümlichkeit geben.

Das eben war es, was das erste Jahresfest der allgemeinen österreichischen Reichsverfassung für uns Sachsen zu einem Feste der Begeisterung machte.

Wohl wissen wir es: dieses Ein- und Aufgehen im Gesamtstaate erheischt von der sächsischen Nation große Opfer, erheischt Verzichtleistung auf so manches schöne, aus ächtem Konstitutionalismus hervorgegangene seit dem Bestehen der Nation in diesem Lande unter dem Schutze der Krone geübte eigenthümliche nationale Recht. Wir meinen damit nicht etwa die bürgerlichen Vorrechte vor andern, die

ses Sachsenland mit uns bewohnenden Volksgenossen. Obwohl auch diese Vorrechte rechtmäßig erworben waren und auf guter geschichtlicher Grundlage beruhen; so geben wir sie gerne auf, weil die in der Zeit zur Geltung gekommenen politischen Grundsätze es also fordern. Wir weisen vielmehr hin auf die sächsische Municipalverfassung, auf das Recht der Nation, alle ihre Beamte und Richter in Stadt und Land frei zu wählen, ihre innern Angelegenheiten selbst zu ordnen und zu verwalten, Schul- und Unterrichtswesen in dessen ganzem Umfange, wohl unter Aufsicht, doch ohne direkten Einfluß der Staatsregierung zu organisiren u. c. Es dürfte sich schwerlich behaupten lassen, daß diese Rechte mit dem ein vernünftiges, constitutionelles Staatsleben anstrebenden Geiste der Zeit im Widerspruch stünden. Der Hinblick auf diese theuer erworbenen, treu bewahrten von großen und weisen Königen geschützten und gewährleisteten Rechte lehrt, wie, während die übrigen Länder und Nationen Oesterreichs durch die Reichsverfassung vom 4. März viel gewinnen, die sächsische Nation, indem sie diese (nie verwirkten) Rechte zum Opfer bringt, sehr viel verliert.

Sie bringt aber dieses Opfer eben im erhebenden Bewußtsein ihres österreichischen Staatsbürgerthums gern und willig.

Doch wünscht und hofft die sächsische Nation und glaubt in den die Reichsverfassung gegründeten Principien, namentlich in der ausgesprochenen Gleichberechtigung aller Nationalitäten und in dem kais. Worte des Manifestes und Rescriptes die Berechtigung zu finden, so zu wünschen und zu hoffen: daß sie in eine Stellung komme, in welcher im Bewußtsein des österreichischen Staatsbürgerthums das Bewußtsein ihrer Selbstständigkeit als Nation und ihre deutsche Volksthümlichkeit nicht in Gefahr komme, sondern vielmehr neue Lebensnahrung erhalte.

Das aber kann nur stattfinden wenn das Sachsenland ein Kronland wird.

Das Verhältniß zu den übrigen Völkern Siebenbürgens, der Einfluß, welchen dieses Verhältniß den sowohl in der Landesregierung als auch auf dem siebenbürgischen Landtage überwiegend vertretenen beiden andern ständischen Nationen gestattete, hatte die Sachsen in eine unerquickliche, gespannte und besonders seit den auf die Bahn gebrachten ungeliebten Magyarisirungstendenzen, offenbar feindselige Lage gegen die übrigen Nationalitäten gebracht. Die Sachsen hatten vollauf zu thun die fortwährenden, immer sich erneuenden Angriffe auf ihre Rechte, ihre nationale Freiheit und Selbstständigkeit abzuwehren, und kaum Zeit und Kräfte für ihre innere Entwicklung übrig, welche überdies auch von Außen manche Störung und Hemmung erfahren mußte. Doch ihre nicht weg zu läugnende, verbrieftete und vom Staatsoberhaupt gewährleistete und geschützte Verfassung machte es der Nation trotz aller Anfeindungen möglich ihren Bestand zu behaupten. In der „unmittelbaren Unterstellung unter die Krone“, welche das kaiserliche Manifest vom 21. Dezember 1848 der sächsischen Nation verheißt, sah diese eben die Befreiung von jenem beeinträchtigenden und störenden Einflusse fremder Elemente auf ihr nationales Leben; durch dieselbe sollten die Fesseln gebrochen sein, die unsere selbstständige volksthümliche Bewegung hemmten, durch sie die Gefahr für immer abgeschlagen sein, die fort und fort unserm Bestande als Nation drohen. Dadurch ferner, daß uns diese unmittelbare Unterstellung unter die Krone, außerhalb des Bereiches fremdnationaler Einflüsse brachte, sollte, — so hofften wir — auch jene feindselige Spannung und Reibung aufhören und Friede werden. —

Wir müssen gestehen, wenn die der sächsischen Nation durch das kaiserliche Wort gewährleistete, unmittelbare Unterstellung unter die Krone und die durch das Allerh. Reskript vom 22. Dez. 1848 vollzogene Einbeziehung des Sachsenlandes in die Reihe der übrigen durch die gemeinschaftliche Verfassung verbundenen k. k. österr. Länder nicht den Sinn haben soll, daß sie uns außer politischen Einfluß der übrigen Nationalitäten Siebenbürgens bringt; wenn wir auch hinfort

mit den übrigen Nationen und der neu hinzugekommenen romanischen — der wir übrigens zu ihrer politischen Emancipation von Herzen Glück wünschen — auf demselben Landtage tagen sollen; so sind wir nicht im Stande, dieser bei ihrer Verkündigung mit Begeisterung begrüßten „unmittelbaren Unterstellung unter die Krone“ eine andere, für das Heil und das Gedeihen unserer Nation eigenthümlich günstige Bedeutung unterzulegen. Denn nicht nur würde das alte unglückliche Verhältniß emporkleben, die alten Anfeindungen und Gehäufigkeiten fortbauern, sondern es könnten dieselben, den jüngsten Zeitergebnissen zufolge sogar nicht anderes als viel erbitterter, heftiger und schärfer sein. Selbst von Seiten der Romanen hätten wir uns, nach manchen in letzter Zeit zu Tage gekommenen Anzeichen, kaum eines unser deutschnationales Wesen begünstigenden Gebahrens zu versehen. Was sollte uns da schützen, nachdem das alte Bollwerk unserer Privilegien dem Geiste der Zeit verfallen ist?

Darum können wir in nichts Anderem unser politisches Heil, in nichts Anderem für unsere nationale Selbstständigkeit und unser deutsches Volksthum sichere Gewähr finden, als darin, daß das **Sachsenland ein Kronland** werde mit eignem Landtag und eigener Verwaltung.

Die „unmittelbare Unterstellung unter die Krone“ und die Einbeziehung des **Sachsenlandes** in staatsrechtlicher und administrativer Beziehung in die Reihe der durch die gemeinschaftliche österreichische Konstitution verbundenen Länder, wie Manifest und Reskript solche verheißt und gewährleistet, kann doch nach dem graden und einfachen Wortsinne nichts anderes heißen als eben: daß das **Sachsenland ein Kronland** werde. — Denn wie spräche sonst das kaiserliche Wort von unmittelbarer Unterstellung der sächs. Nation unter die Krone? von einem Sachsenland? und von dessen Einbeziehung in die Reihe der durch die Konstitution verbundenen österreichischen Länder? —

Wir wollen, um unsere diesfälligen Wünsche und Hoffnungen und Ansprüche in ihrer Berechtigung nachzuweisen, uns nicht auf die Verdienste beziehen, welche sich die sächsische Nation in der jüngsten Sturmepoche um das Vaterland erworben, oder auf die alte Treue gegen das legitime Herrscherhaus, welche sie neuerdings in Leiden, Opfern und Anstrengungen sonder Maß bewährt hat. Wir deuten nur hin auf die Stellung und Aufgabe der Sachsen an den äußersten Ostmarken der Monarchie. Ihrer Mission „deutsche, d. i. menschliche Kultur und Gesittung zu verbreiten und zu erhalten“ hat die sächsische Nation durch alle Jahrhunderte gelebt, dieselbe aber noch nicht vollendet. Um dieser Mission durch den aus dem germanischen Elemente ausgehenden, sittigenden, bildenden und — mildernden Geist auch fernerhin mit glücklichem Erfolge leben zu können, muß den Sachsen die Bedingung ihres fürdern und gesicherten Bestandes als Nation und der konstitutionellen Entwicklung gegeben und sie gegen den Andrang fremder, roherer Elemente und gegen die Gefahr, von diesen verschlungen oder erdrückt zu werden, gesichert sein. Jene Bedingung aber und diesen Schutz finden wir nur darin: daß das **Sachsenland ein Kronland** werde — sowie die übrigen Kronländer der Monarchie — mit eignem Landtag und — mit einer das Gepräge des deutschen Geistes an sich tragenden eigenen Verwaltung.

Die Aufgabe der im Winter des Jahres 1850 versammelt gewesenen sächs. Nationsuniversität war, nach dem Wortlaute des allerhöchsten Reskripts vom 22. Dezember: „die zum weitern organischen Anschlusse an die Gesamtmonarchie erforderlichen und zukünftigen Verhältnisse des Sachsenlandes entsprechenden Einrichtungen zu beantragen.“ Die diesfälligen Elaborate und Vorstellungen sind, wie wir wissen, bereits gehörigen Orts eingereicht; eine Deputation zur Betreibung der sächsischen Angelegenheiten weilt gegenwärtig in Wien, und wir harren, dem Kaiserwort vertrauend, der Erfüllung unseres heißesten und — gerechten — Wunsches: daß das **Sachsenland bald zum Kronlande** erklärt werde. In dieser auf Kaiserwort beruhenden, darum über allen Zweifel erhabenen Hoffnung kann uns selbst der Umstand nicht beirren, daß in den h. Landes-Regierungs-erlassen immer nur der auch das bereits durch das allerhöchste Reskript vom 22. Dezember 1848 in die Reihe der übrigen k. k. Länder einbezogene Sachsenland involvirende Ausdruck „Kronland Siebenbürgen“ erscheint, auch nicht, daß der Name Sachsenland in höhern Kreisen einen mißliebigen Klang haben soll. Die Nichterfüllung dieser unsere höchsten politischen Interessen umfassenden Hoffnung müßte jedes selbstbewußte Sachsenherz mit dem schmerzvollsten Gefühle der Enttäuschung und der traurigen Gewißheit unseres politisch-nationalen Unterganges erfüllen.

Der Gedanke an die „Schul- und Kirchenzeitung“ am Jahrestage der Hinrichtung unsres großen Dr. Stephan Ludwig Noth.

„Unter meinem Schreibtische befinden sich die Programme der herauszugehenden Schul- und Kirchenzeitung. — Der Nationalkörper ist zerschlagen — ich glaube an keine äußerliche Verbindung der Glieder mehr! — Um so mehr wünsche ich die Erhaltung des Geistes, der einmal in diesen Formen wohnte! — Ich bitte daher meine hinterbleibenden Brüder, für die Ausführung dieser Zeitschrift zu sorgen, um Charakter, reine Sitten und Redlichkeit des Willens in dem Volke zu erhalten, das historisch die jetzigen schönen Zeitideen anticipt hat! — Ist es im Rath der Geschichte beschlossen: unterzugehen; so geschehe es auf eine Art, daß der Name der Vorfahren nicht schamroth werde!“ —

Dr. Stephan Ludwig Noth im Briefe an seine Kinder drei Stunden vor seiner Hinrichtung.

Der früheste Morgenstrahl vom eilften Mai traf mich im Geiste am Grabe meines unvergeßlichen Freundes **Dr. Stephan Ludwig Noth**. — Gegenwärtiger Aufsatz und ein Gedicht, welches in unsern deutschen Zeitungsorganen und obendrein in einer besondern Broschüre gedruckt erscheinen wird mit dem Zwecke: **den Reinertrag derselben zur Errichtung des bewußten Monumentes für unsern großen Todten beizusteuern**, ist wohl das natürlichste und beste Zeugniß für meine Behauptung.

Ueber den Schmerz, den ich am genannten Grab empfunden, will ich schweigen. — Der innigste und tiefste ist nur Gegenstand der Empfindung, nicht aber der Beschreibung! —

Nicht schweigen aber kann und darf ich über die Vorsätze und Strebungen, welche am Jahrestage der Hinrichtung unsres Wollendetes immer gewaltiger und gewaltiger mich erfaßten und es wird mir sein Grabeshügel zur gottgeweihten und heiligen Kanzel, von der herab ich allen Befähigten in unserm Volke zurufe: **Last am Tage der Hinrichtung unsres seelengroßen Märtyrers die Worte desselben: „Ich bitte daher meine hinterbleibenden Brüder, für die Ausführung dieser Zeitschrift zu sorgen!“** last sie wie Donner Gottes durch unsre Herzen rollen und wie die Stimme eines Propheten, der da wußte, was uns Noth thut! — Last uns daher schnell und rüstig zu Werke gehen und die Schul- und Kirchenzeitung aus dem Bereiche frommer Wünsche und Hoffnungen in das Bereich gesinnungskräftiger Thaten und stofflicher Erscheinungen mit männlichem Arme führen! —

Wir sind eben im Begriffe, unserm unsterblichen Noth ein Denkmal zu setzen. Ein nicht minder wichtiges und bedeutungsvolles, als erfreuliches und trostreiches Ereigniß unter uns und für uns! Denn durch Errichtung dieses Monumentes oder Denkmalens liefern wir den bündigsten und haltbarsten Beweis dafür, daß wir werth und würdig sind, einen Noth zu den Söhnen unsres Volkes zu zählen!! —

Das Denkmal aber setzen wir ihm ja ohnstreitig aus dem Grunde, weil uns das geistige und sittliche Leben dieses Mannes; weil uns der Gebrauch, den er von demselben machte zu Ruh und Frommen unsres Volkes und zu seiner Kräftigung und Erstarkung; weil uns seine Seelengröße, Treue und Biederkeit; weil uns seine Liebe zu Fürst und Vaterland und sein Muth und seine Todesverachtung — mit einem Worte: weil uns die Gedanken- und Gefühlswelt unsres Noth und die Willensrichtungen und Strebungen in derselben mit Staunen und Bewunderung erfüllen und weil wir diese unsre Empfindungen verkörpern wollen durch Erz und Stein zu sinnlicher Anschauung und unsre späteste Enkelwelt entflammen zur Nachahmung und Erreichung Dessen, dem wir das in Rede stehende Denkmal setzen. —

Nun aber läßt sich theils aus gedruckten Schriften, mehr noch aber aus eigenhändig geschriebenen Briefen des Wollendetes klar und deutlich nachweisen, daß die Schul- und Kirchenzeitung den Brennpunkt all seines Denkens und Strebens und das Ziel seiner schönsten Hoffnungen und Wünsche bildete. —

So zum Beispiel schreibt er mir aus Niemesch den 24. März 1845, wie folgt:

„Meine Schul- und Kirchenzeitung harret noch der Geburtsstunde. Dieser mein Lieblingsgedanke, ich kann sagen: der

Wunsch und recht eigentliches, wiewohl Sie, und daß unserm Volke Ich möchte nicht diesen Trost in Menschenbildung zuammengethan ohne die Weiße Recht, Erwerb u heit nicht sonderl nur darum hier Herr und Freund wollte: wir soll Brüder, als G wieder in einem gendermaßen: „ Volk gestalte; du zigen noch sic Kommt die Schu ecclesien, in die lehrer ubique lo haben einen Spr geht kein wohlwo nen Alder wird erblicken Alle! —

Wir Geistli wenn wir uns ni in einem Volke unser Streben al nen, schrecken, h süßen, als Glie Werkes, als Die

Glücklich D kommen lassen — brüllende Löwe zu Glück werden, w Ich glaube zu haben, daß punkt alles D und das Ziel bildete! —

Setzen wir Schul- und K dann wohl, wenn wir dem Beweis ders, als dies: w fruchtbarsten G wir wollen ihn That verwande so überaus wa uns hoch und Schör geben sofort in den g nunft und das als wir selbst!

So aber, n gerte ich auch an Betreff der Schu allbrehten Herrn daß ich, weil leid nünmehr fest entf zeitung ernstlich nehmen! — Und die Briefe mein deren beinahe Gründung und rastlos und bef Geistern für n „Nergiß des g Achtung, weld weit mehr unv werth und wi Willen erfüllt!

Die erwähnt

Olvásójegy száma

Cím:

Év, hó:

Használó neve: ..

66 6561 — FNYV 7

Wunsch und die Sehnsucht meines Herzens, ist bis noch als recht eigentliches Lebensbedürfnis von der Mehrheit nicht erkannt, wiewohl Sie, und viele andre Geister, sicherlich davon überzeugt sind, daß unserm Volke nichts Segensreicheres widerfahren könnte! — Ich möchte nicht gerne in das Reich der Schatten wandern, ohne diesen Trost in die Ruhestätte mitzunehmen: daß hier Oben für Menschenbildung und Leben nach Ueberzeugung . . . Kräfte sich zusammengethan und wirksam wären! — Ohne das Licht der Schule, ohne die Weihe des Glaubens an ein Jenseits, halte ich Verfassung, Recht, Erwerb und sofort für minder wichtig und der idealen Menschheit nicht sonderlich förderlich! — Diese Ueberzeugungen spreche ich nur darum hier aus, weil ich dieselben in Ihnen, hochgeschätzter Herr und Freund! eben so innig vorhanden voraussetze und gerne wollte: wir sollten Beide uns in dieser Gleichheit der Ansicht, als Brüder, als Gleichgesinnte, erkennen und unterstützen! — Und wieder in einem Briefe aus Meschen vom 1. September 1848 folgendermaßen: „**Von innen** heraus wünschte ich, daß sich unser Volk gestalte; **durch Schule und Kirche, welche auch die einzigen noch sichern Punkte unsrer Nationalität sind!** — Kommt die Schul- und Kirchenzeitung, nach dem Plane, auf alle Occasionen, in die Hände aller Pfarrer, aller Prediger und aller Schullehrer *ubique locorum*: so kann sie concentrisch wirken! — Wir haben einen Sprechsaal über die wichtigsten Lebensmittel. — Dann geht kein wohlwollender Gedanke verloren; der Schlag jeder einzelnen Ader wird im ganzen Leib empfunden; was ein Auge sieht, erblicken Alle! —

Wir Geistliche und Schullehrer leben, wirken, sterben, wie wenn wir uns nichts angingen; wie wenn wir nicht an einem Werke, in einem Volke arbeiteten! — Die Schul- und Kirchenzeitung soll unser Streben als Gemeinsames erscheinen lassen; soll beleben, mahnen, schrecken, belehren; wir sollen uns fühlen, lieben und unterstützen, als Glieder eines Leibes, als verschiedene Arbeiter eines Werkes, als Diener eines Wortes und Geistes! —

Glücklich Jahre des Friedens haben uns nicht zur Einheit kommen lassen — vielleicht treibt die zerstreute Heerde nun der brüllende Löwe zusammen! — So könnte das Unglück für uns zum Glück werden, wie oft in der Welt der Fall gewesen! —

Ich glaube durch die angeführten Stellen zur Genüge bewiesen zu haben, daß die Schul- und Kirchenzeitung den Brennpunkt alles Denkens und Strebens unsres großen Noth und das Ziel seiner schönsten Hoffnungen und Wünsche bildete! —

Setzen wir ihm nun aber ein Denkmal und geben die Schul- und Kirchenzeitung nicht heraus — was heißt dies dann wohl, wenn wir auf die Beweggründe hinflicken, aus welchen wir dem Verewiaten das Denkmal setzen? Es heißt wohl nichts Anders, als dies: wir ehren und bewundern den schönsten und fruchtbarsten Gedanken unsres unsterblichen Noth, aber wir wollen ihn nicht in Leben und Wirkung setzen und in That verwandeln; sein letzter Wille und seine letzte und so überaus warme und tiefinnerste Bitte an uns gelten uns hoch und heilig, aber wir wollen ihnen durchaus kein Gehör geben und keine Erfüllung! — Wir kämen sofort in den größten Widerspruch mit unsrer eignen Vernunft und das Denkmal wäre kein geringeres Paradoxon, als wir selbst! —

So aber, wie ich jetzt dachte und folgerte, so dachte und folgerte ich auch am 8. Jänner 1850, als ich den Muth faßte, in Betreff der Schul- und Kirchenzeitung an Seine Hochwürden unsern allverehrten Herrn Bischof zu schreiben und Hochdemselben zu eröffnen: daß ich, weil leider! noch immer kein Aenderer sich dazu gefunden, nunmehr fest entschlossen sei, die Herausgabe der Schul- und Kirchenzeitung ernstlich zu betreiben und die Redaktion derselben zu übernehmen! — Und zwar Beides vorzüglich aus dem Grunde, weil die Briefe meines vollendeten Freundes Noth an mich, in deren beinahe jedem er mich dazu auffordert: ihm bei der Gründung und Redaktion seiner Schul- und Kirchenzeitung rastlos und beständig zur Seite zu stehn! zu mahnenden Geistern für mich geworden, die mir beständig zuriefen: „**Vergiß des großen Todten nicht! Suche der Liebe und Achtung, welche er Dir in so ungewöhnlichem und noch weit mehr unverdientem Grade zu Theil werden ließ, Dich werth und würdig zu machen dadurch, daß Du seinen Willen erfüllst!**“ —

Die erwähnten Briefe wird die Lesewelt ihrem ganzen Inhalt

und Umfange nach kennen lernen in dem **geistigen Monument oder Denkmal**, welches ich meinem unvergeßlichen Freunde setzen werde und zu welchem er selbst während seines gedanken- und thatenreichen Lebens sich die Bausteine gesammelt und zusammengetragen. — Im Briefe an Seine Hochwürden unsern Herrn Bischof habe ich dieses **geistigen Denkmals** erwähnt. Ein besonderer Aufsatz darüber wird Plan und Ausführung einer genauen Besprechung unterziehen! —

Den Brief an Seine Hochwürden unsern Herrn Bischof muß ich aus zwei Gründen meiner gegenwärtigen Abhandlung beibringen lassen.

Erstens nämlich ist er eine geschichtliche Urkunde darüber und dafür, daß die Herausgabe der Schul- und Kirchenzeitung seit längerer Zeit mein Hauptaugenmerk bildet. — Zweitens ist darin Vieles enthalten, was ich jetzt nur wiederholen könnte. — Bevor ich den Brief jedoch folgen lasse, muß ich dem geneigten Leser bekannt geben, daß ich, was im Briefe aber nicht enthalten ist, zur Ueberzeugung der Unzulänglichkeit eines einzigen Redakteurs der Schul- und Kirchenzeitung gekommen bin! Und dies zwar aus Gründen, die in einem zahlreichen Vereine von Geistlichen und Lehrern, der zu Johanni, also den 24. Juni 1850 in Hermannstadt sich einzufinden hätte, ich mündlich anzuühnen wünsche und wo dieselben vom genannten Vereine zugleich einer strengen Prüfung unterzogen und überhaupt gar viele andre, mit der Herausgabe der Zeitung nothwendig verbundene, Stoff- und Formlichkeiten besprochen und berathen werden könnten und müßten! — Ich komme hierauf am Schluß meiner Abhandlung zurück! — Und nun zum Briefe an Seine Hochwürden unsern Herrn Bischof, aus welchem Briefe ich gegenwärtig nur einige buchdruckerliche und buchhändlerische Andeutungen fallen lasse aus dem Grunde, weil dieselben seit seiner Verfassung ganz andre geworden sind.

Hier ist er! —

Hochwürdiger Herr Bischof!

Der ausnehmend wichtige Gegenstand dieses Briefes läßt seinen Verfasser hoffen, daß Eure Hochwürden den Vorlag: ihn zu schreiben und die Ausführung desselben, entschuldigen werden. Und sofort dürfte ich in dieser Beziehung getrostes Muthes weiter gehn. Denn sein Gegenstand ist jene Schul- und Kirchenzeitung, deren Herausgabe von unserm Dr. Stephan Ludwig Roth, diesem glorreichen und werththätigen Glaubenshelden in unsrer Kirchengeschichte, diesem unsterblichen Manne deutschen Volksthum in Siebenbürgen, diesem seelengroßen Märtyrer für seinen Fürsten und sein Vaterland, in Antrag gestellt und zugleich seine Redaktion derselben mit größter Selbstverleugnung und Opferwilligkeit uns Allen angeboten wurde. — Der unerforschliche Rathschluß des Höchsten nahm ihn durch die Hand seiner Feinde aus unsrer Mitte und der ewig Unvergeßliche sah die Vollendung seines angebahnten Werkes nicht! — Der Gedanke an dasselbe aber leuchtete bis tief in die Dämmerung seiner gewaltsam anbrechenden Todesnacht hinein und ich darf Eure Hochwürden nicht erst daran erinnern, mit welcher Innigkeit und Wärme er im Briefe an seine Kinder, den er wenige Augenblicke vor seinem Ende schrieb, die Ausführung jenes begonnenen Werkes allen strebenden Volksgenossen und Amtsbrüdern an das Herz legt in folgender Weise: „**Unter meinem Schreibstische befinden sich die Programme der herauszugebenden Schul- und Kirchenzeitung. Der Nationalkörper ist zerichlagen — ich glaube an keine äußerliche Verbindung der Glieder mehr! — Umsonst wünsche ich die Erhaltung des Geistes, der einmal in diesen Formen wohnte! — Ich bitte daher meine hinterbleibenden Brüder, für die Ausführung dieser Zeitschrift zu sorgen, um Charakter, reine Sitten und Redlichkeit des Willens in dem Volke zu erhalten, das historisch die jetzigen schönen Zeitideen anticipirt hat! — Ist es im Rath der Geschichte beschlossen: unterzugehen; so geschehe es auf eine Art, daß der Name der Vorfahren nicht schamroth werde!**“ —

O! welch ein schönes, welch ein bedeutames Wort und Zeugnis von unserm und für unsern Vollendeten und in welch unseeligen und verhängnisvollen Zeitläuften für uns und an uns geschrieben! — Tiefinnerster Schmerz und namenlose Wehmuth bei dem Gedanken: daß unserm Märtyrer Noth der gewittervolle und blutige Abend seines Lebens auch noch durch die, zu jener Zeit völlig begründete und gerechtfertigte, Furcht vor einem deutsch-staats-körperlichen Untergang seines Volksthum getrübt und verkümmert wurde; — dieser Schmerz und diese Wehmuth einerseits, und die Pietät gegen den

großen Todten andrerseits: sie müssen alle Strahlen unsres Willens in den einen Brennpunkt sammeln: **die Bitte des Vollendeten trenn und redlich zu erfüllen und sofort diesem letzten Schlage seines Herzens in unsern Schul- und Tempelhallen ein tausendstimmiges und unsre ganze volks- und staats-thümliche Zukunft elektrisch durchzitterndes Echo zu geben!**

Ich mindestens vermochte der genannten Willensrichtung und ihrer baldmöglichsten Ausführung nur durch die Voraussetzung hemmend zu begegnen: es wird sich ja sonder Zweifel eine geübtere und steuerfähigere Hand, als Deine ist, zur Redaktion der beantragten Schul- und Kirchenzeitung finden und anbieten und sofort darf die Voraussetzung einer Möglichkeit ihres Nichterscheins Dich gar nicht beunruhigen! — Nun ich aber sah, daß ein Tag nach dem andern verstrich, ohne daß sich Jemand zur Redaktion der eröffneten Zeitung erbötig gemacht und selbst der Gedanke an ihre Herausgabe immer farblos und seltner wurde; so trat Eurer Hochwürden Umlaufschreiben vom 15. September 1849, und die Frage in demselben: „ob sich vielleicht Jemand unter uns oder auch unter dem jüngern Lehrstande findet, der dem gewaltsam unterbrochenen Vorhaben unsres unvergesslichen heldenmüthigen Pfarrers Stephan Ludwig Roth sich unterziehen und deshalb mit einem Verleger und dergleichen ein Einvernehmen versuchen möchte?“ mit einem starren und eisernen Ja! als Antwort vor das Tribunal meines Willens und sofort strebe ich die Herausgabe der Schul- und Kirchenzeitung mit allen Kräften und mit ganzem Gemüthe und nach bestem Wissen und Gewissen an und übernehme zugleich die Redaktion derselben! —

Ich verhehle mir es keineswegs, hochwürdigster und innigstverehrtester Herr Bischof! daß ich hiemit und hiedurch in eine nicht minder wichtige und bedeutungsvolle, als schwierige und in den bei Weitem meisten Fällen äußerst undankbare Bahn eingetreten bin! — Allein der Gedanke erstens: daß es ja nicht mein Geist allein, sondern im Gegentheil der Geist aller und das Werk aller Schul- und Kirchenfreunde im siebenbürgisch-deutschen Vaterlande und im fernen deutschen Ur- oder Stammlande ist, welcher in unsrer Zeitung sich offenbaren und gültig machen soll und ich also, um in der Weise unsres vollendeten Bruders Roth zu sprechen, bloß der Bienengärtner bin, der den Redaktionskorb aussetzt für die arbeitenden und eintragenden Bienen; —

Der Umstand und die Thatsache zweitens, daß ich rücksichtlich der auswärtig-deutschen Bestrebungen und Leistungen für unsre Zeitung mit den größten Pädagogen und Kirchenlehrern Deutschlands in einem ununterbrochenen Schrift- und Briefumgange stand und stehe und mir dieselben zu wiederholten Malen ihre Mitwirkung an unsrer Zeitung brief- und mündlich zugesagt; —

Der Umstand drittens, daß ich während meiner Universitätsjahre und nach denselben mich beinahe ausschließlich mit psychologisch-philosophischen und sofort im engsten Anschlusse hieran größtentheils mit pädagogischen Studien beschäftigt und hinterher ihre psychologisch-empirischen oder seelisch-erfahrungsmäßigen — o! wenn man in der Philosophie nur immer deutsch sprechen könnte ohne Gefahr, dem Verständniß allgemein eingeführter und schulgerechter Begriffe und sprachlicher Begriffserklärungen nicht den geringsten Eintrag zu thun und dagegen dem Verständniß der neugebrauchten zu schaden! — und hinterher, sage ich, ihre seelisch-erfahrungsmäßigen Resultate oder Ergebnisse in einer zehnjährigen und vielbewegten Schul-Dienstzeit als Rektor in Broos immer schärfer und schärfer zu prüfen und die Aufgaben und Mängel auch unsrer siebenbürgisch-deutschen Schulen gründlich kennen zu lernen und über Abhilfe derselben sattnam nachzudenken Gelegenheit hatte; —

Die bescheidene Annahme viertens, daß ich, wenn auch in unendlich beschränkterem und minder bedeutungsvollem Sinne, mit Jakob in seinem „David Hume“ zum Ausspruche berechtigt zu sein glaube: „Tausende von Menschen können mich an Geistesgaben übertreffen, aber gewiß nur wenige an Standhaftigkeit und Eifer im Ringen nach Einsicht und Wahrheit;“ —

Die achtungsvolle Erinnerung fünftens und endlich an meinen so tragisch-großhingschieden Freund und die oftmalige Durchlesung seiner Briefe an mich und die Erwägung seiner dringlichsten Aufforderung darin: „**ich solle ihm bei Ausföhrung seines Werkes fort und fort zur Seite stehn!**“ und wie die andern und vielen Ergüsse seines mir geneigten und wohlwollenden Herzens alle heißen mögen, die hier wörtlich anzuföhren mir Bescheidenheit verbietet; —

Dies Alles, Alles, hochwürdigster und innigstverehrtester Herr Bischof! es gibt mir Kraft und Muth zum Beginne des unsäglich

mühevollen Werkes und wird mich die Gefahren auf seiner dornenvollen Bahn vermeiden und die unaufhaltsam auf mich einstürmenden mit Fassung und Ruhe beseitigen lehren! — Ich wende mich also aus allen diesen Gesichtspunkten heraus an Eure Hochwürden, als an den obersten Leiter und Leitstern unsres siebenbürgisch-deutschen Schul- und Kirchenlebens; ich wende mich an Eure Hochwürden mit der unterthänigsten und demüthigsten Bitte: es möchten Eure Hochwürden geruhen, durch billigende An- und Fürsprache mein Unternehmen zu fördern! — Ich werde, und zwar im genauesten Anschlusse an das Programm zur Schul- und Kirchenzeitung, über mein Vorhaben allerdings und notwendiger Weise in unsren siebenbürgisch-deutschen und wohl auch in einigen ausländisch-deutschen Zeitungorganen Bericht erstatten und mich namentlich scharf und bestimmt darüber aussprechen müssen: in wie weit, da ich den Namen „Schul- und Kirchenzeitung“ beibehalten, **das kirchliche Element in derselben Platz greifen dürfe?** Und da werde ich denn und, wenn mich nicht Alles täuscht, aus guten Gründen die Antwort geben: **in jeder andern, nur nicht in dogmatischer und dogmen-geschichtlicher Beziehung!** — Denn das Dogma hat zu keinerlei Zeit und unter keinerlei Volk Tempel und Altäre gebaut und das Herz zu Gott geweiht und durch und in Gott beseeligter Andacht erhoben! — Dies haben praktische Bedürfnisse und Zustände und Färbungen des Gemüthes gethan, welche mit dem kalten Dogma auch nicht in der entferntesten Berührung stehn! — Kämpfte man nun also von dieser Seite her, die er ja aber im Programme zu seiner beantragten Zeitung ausdrücklich vom Bereiche derselben fern zu halten verheißt; kämpfte man von dieser Seite her, gleichwohl im Verlaufe der Zeit auf dem Felde seines Blattes verderbliche oder mindestens unfruchtbare und müßige dogmatische Klopffestereien und sublimen Diskussionen voraussehend, gegen unsren armen Roth und das gesürchtete Kirchliche in der eröffneten Zeitung an: so hatte man Recht! — Wollte man sie aber aus dem Geföhle dieser Furcht heraus gar nicht aufkommen lassen: so hatte man Unrecht! — **Denn Schule und Kirche gleichen ihre unsichtbaren Kräfte in zu vielfacher Weise gegeneinander aus und ihr Reich, das nicht von dieser Welt ist, steht in zu vielseitigem Wechselverkehre miteinander, als daß man sie, unbeschadet ihres organischen Baues, von einander trennen könnte und trennen dürfte!** — Doch ich bitte Eure Hochwürden um liebevolle Nachsicht und Verzeihung rücksichtlich der ausgesprochenen Ansicht über ein Verhältniß, welches ja Eure Hochwürden ungleich besser kennen, als ich! —

Noch bin ich so frei, an Eure Hochwürden die Mittheilung zu wagen: daß ich, ohne deshalb auch gegen ein andres Monument aus Erz oder Stein nur das Geringste einzuwenden oder gar einem solchen vorgreifen zu wollen, unsrem großen Todten dadurch das würdigste und natürlichste Monument oder Denkmal zu errichten gedente und schon Hand daran legte, daß ich seine wichtigsten Briefe und sonstigen Papiere sammle und dieselben, in Einem Bande mit seinen übrigen schon gedruckten und jetzt neu aufzulegenden Schriften und mit den hervorragenden Momenten aus seinem Leben, als Prachtausgabe und als das selbsteigenste und geistigste Monument des Vollendeten hinstelle zur Entflammung gleicher und todesmüthiger Begeisterung für Volk und Vaterland und zur Schöpfung und Fortbildung gleicher sittlicher Kraft und Höhe in der Brust unsrer spätesten Enkelwelt!

Doch auch in Bezug hierauf ist schon ein Aufsatz unter meiner Feder und ich wollte durch meine jetzigen Andeutungen nur einen festen Boden gewinnen für meine zweite Bitte: Eure Hochwürden möchten die Huld und Gewogenheit haben, auch diesem Unternehmen nicht abhold zu sein! —

Dies mein Brief an Seine Hochwürden! —

Zur Ergänzung desselben habe ich schon oben bemerkt, daß in mir die Ueberzeugung der Unzulänglichkeit eines einzigen Redakteurs der Schul- und Kirchenzeitung Wurzel geschlagen.

Dringt sie, getrieben von der Kraft des Willens, die genannte Zeitung jedenfallz und ungesäumt herauszugeben; dringt sie ein mit schöpferischen Trieben in den gut vorbereiteten und erwärmten Herzensboden recht vieler meiner Volksgenossen und Amts- und Schulbrüder: so wird sie bald aus süßen Blüten erfrischenden und stärkenden Duft streuen durch unsre deutschen Gauen als neuen Frühlingssodem unsres Volkes und Gott wird die Blüten schirmen und tausendfältige Früchte für uns tragen lassen des Glaubens, der Liebe und der

Hoffnung! — nächstkünftig und Lehrern les, mit der Stehende un und berathe so erklärt Euch und der Welt! schreibt mir unsre Andern auch so empfinden, haben wir zu sen einer G meine Schul- nun nothwen daß die Feur senen die Fei möglich durch offenes Herv es nicht! — und Lebensw theils entste von Gott Ein der Führer b bloß selbst w wärmen; nich aus dem Sch es Tag ist!“ —

Was läßt fügen? Nur der So läßt uns Volkbrüder Roth zu: „Ich für die Ausfü Stellt, o! brüder! stellt E den Grabeshügel lich zu veranich Roth, wie sein der Einen, Eine und wie er in und Redlichkeit für die fernste bittern Schmerz daß man auch d und versucht dar einstimmen: La ten erfüllen herausgeben. Ich kann Nam, den

Die Reiser viertels D Meß namigen Palast aber immer no hier ein Paar Während digkeiten der die Nacht hinein überlegte mit rücklassen sollte. „Allerdings Vorwand dazu ihren Zustand ganz kurze Zeit

Hoffnung! — Darum sprach ich aus den Wunsch: es möchte nächstkünftigen Johanni ein Verein von Geistlichen und Lehrern in Hermannstadt zusammentreten und Alles, mit der Herausgabe der Zeitung in Verbindung Stehende und zu derselben Erforderliche, besprechen und berathen! — Wollt Ihr dies? Und wenn Ihr es wollt: so erkläre Euch darüber durch den Mund unsrer Zeitungen vor Gott und der Welt! — Im erwähnten Briefe vom 1. September 1848 schreibt mir unser vollendete Freund und Bruder Roth unter Vielem Andern auch Folgendes: „Alle, die für Schule und Kirche empfinden, müssen sich die Hände reichen! Denn noch haben wir zu wenig gemeinsames Handeln! Wir bedürfen einer Geistesversammlung! Und so Etwas soll meine Schul- und Kirchenzeitung sein! — Dazu ist es nun nothwendig, daß sich die Einzelnen aussprechen, daß die Feurigen die Kalten erwärmen, die Entschlossenen die Feigen ermuthigen! — Solches ist aber nur möglich durch Erklärungen in den Zeitungen, durch offenes Hervortreten und Drängen dazu! Sonst geht es nicht! — Ist Selbstliebe, Selbstachtung, Lebenslust und Lebenswillen in der Nation: so wird das Blatt theils entstehen, theils bestehen! — Denen aber, die von Gott Einfluß erhielten auf die Menge, die immer der Führer bedarf, lege ich die Pflicht ans Herz: nicht bloß selbst warm zu sein, sondern auch Andre zu erwärmen; nicht bloß zu billigen, sondern die Hände aus dem Schooße zu ziehen und zu arbeiten, derweil es Tag ist!“ —

Was läßt sich zu solch eindringlichen Worten noch ferner hinzufügen? Nur der gegenseitige Zuruf und die gegenseitige Mahnung: So laßt uns denn gehn und thun Desgleichen! —

Volksgenossen! Heute vor einem Jahre rief uns der sterbende Roth zu: „Ich bitte meine hinterbleibenden Brüder, für die Ausführung meiner Zeitschrift zu sorgen!“ —

Stellt, o! stellt Euch, Ihr meine theuern Volks- und Amtsbrüder! stellt Euch am heutigen Jahrestage seiner Hinrichtung auf den Grabeshügel unsres Märtyrers; sucht Euch recht klar und deutlich zu veranschaulichen seinem ganzen großen Wesen nach unsren Roth, wie sein brechendes Auge und sein hinblutendes Herz noch an der Einen, Einen Bitte sich emporhält über der Nacht des Grabes und wie er in der Erfüllung dieser Bitte Charakter, reine Sitten und Redlichkeit des Willens seinem heißgeliebten Volke gerettet und für die fernste Zukunft gewährleistet und verbürgt sieht; erfährt den bitteren Schmerz, den er empfinden müßte bei der Wahrnehmung, daß man auch diese Einzige, Einzige seiner Bitten nicht erfüllt — und versucht dann, ob Ihr wohl anders könnt, als in den Zuruf einstimmen: Laßt uns die letzte Bitte unsres großen Todten erfüllen und seine Schul- und Kirchenzeitung herausgeben!! —

Ich kann nicht anders und will nicht anders! —
Rams, den 11. Mai 1850.

J. F. Geltch, Pfarrer in Rams.

Elisabeth Watterson.

Von
Eduard Maria Dettinger.

(Fortsetzung.)

3.

Die Reisenden stiegen in einem der ersten Gasthöfe des Stadtviertels D Mejo zu Lisabon, in der Nähe des Klosters und gleichnamigen Palastes Necessidades ab. Der Zustand der kaum genesenen, aber immer noch sehr angegriffenen Frau nöthigte ihren Gatten, hier ein Paar Tage auszuruhen.

Während Jerome am Arme seines Freundes alle Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigte und von frühem Morgen bis spät in die Nacht hinein auf den Beinen war, ließ er Elisabeth daheim und überlegte mit seinem Rathgeber, ob er sie vielleicht schon hier zurücklassen sollte.

„Allerdings!“ erklärte Le Camus. „Hier hast Du den besten Vorwand dazu. Du sagst ihr, daß Deine unablässige Sorge für ihren Zustand Dir die gebieterische Pflicht auferlege, sie hier auf ganz kurze Zeit zurückzulassen.“

„Und wenn sie das nicht will?“

„Nun, dann zwingst Du sie dazu! Oder bist Du nicht ihr Mann? Muß sie Dir nicht blindlings gehorchen?“

„Diese Frau hat einen Ton in ihrer Kehle, der mich ganz gegen meinen Willen immer auf's Neue zu rühren versteht. Ein Paar Thränen ihrer Augen stimmen mich dann vollends so weich, daß ich nicht mehr im Stande bin, ihr irgend etwas abzuschlagen.“

„Wie kann man so schwach sein? Die Thränenröhre einer Frau ist die Wunschkruthe, mit deren Hilfe sie die schwache Seite der Männerherzen entdeckt, der Mosesstab, mit dem sie dem härtesten Felsen das Wasser lächerlicher Nührung entlockt. Wer wird so kindisch sein, sich durch die geschminkten Thränen einer Frau zu Versprechungen verleiten zu lassen, die man späterhin bereut? Zeige Dich stark, mein guter Jerome! Setze ihrer nordamerikanischen Sanftmuth eine durch nichts zu erschütternde echt corsikanische Kaltblütigkeit entgegen und lasse Dich weder von ihren Seufzern, noch von ihren Thränen breitschlagen.“

„Das ist sehr leicht gesagt, aber...“

„Schwer auszuführen, willst Du sagen, erhabener Zeitgenosse! Gut, dann lasse mich dafür sorgen! Ich will, wie damals am Vorabend unserer vermeintlichen Flucht aus dem verwünschten Baltimore, den ganzen Knäuel meiner Ueberredungsgabe entwickeln und sie mit den Gründen meiner zwinnsamen Logik dergestalt umstricken, daß sie sich gefangen geben und gutmüthig hier zurückbleiben wird.“

„Doch das Ende vom Liede?“

„Das ist Deine und Deines Bruders Aufgabe! Bist Du einmal in Paris, dann wird es Dir nicht schwer werden, tausend kleine harmlose unschuldige Mittel und Wege aufzufinden, um Dich von diesem lästigen Joche für immer zu befreien!“

„Du also bringst die Sache in Ordnung?“

„Mein Wort darauf!“ erklärte der Vermittler.

Während dieses neuen Complots lag Elisabeth, gepflegt von der treuen Sorgfalt der Madame Holland, auf dem Sammetkissen des Canapés und sprach von ihrem treulosen Jerome.

„Er hatte mich tief gekränkt!“ sagte sie im Laufe des Gesprächs, schwer aufseufzend.

„Vergeben ist die Pflicht der Frauen,“ erwiderte ihre ehemalige Lehrerin. „Auch Sie werden Ihrem Gatten vergeben, wenn Sie sich erinnern, daß er jene lieblosen Gedanken, die Ihr gefühlvolles Herz so schwer verwundet, im Zustande geistiger Unzurechnungsfähigkeit hatte laut werden lassen.“

„Aus dem Weine spricht die Wahrheit!“

„Aber nicht aus dem Punsche, Madame! Der übermäßige Genuß dieses abscheulichen Getränks zieht den Menschen zum Thiere hinab, Ihr Gemahl mag etwas leichtsinnig sein, doch halte ich ihn keineswegs bösen Herzens fähig...“

„Sie glauben also, daß ich ihm trauen darf?“

„Ist das nicht ihre Pflicht, Madame?“

„Ihr Herz spricht immer zur Sühne...“

„Ist dies nicht meine Schuldigkeit?“

„Madame Holland, Sie sind so gut...“

„Und sie selbst so edel, daß Sie Ihrem Gemahle, auch ohne meine Fürbitte, in der frommen Stille Ihres Herzens gewiß schon längst verziehen haben...“

„Und so ist's; meine gute Holland!“

In demselben Augenblicke erschien Le Camus.

„Wo ist mein Gemahl?“ fragte Elisabeth.

„Er liest im Kaffehause die neuen Zeitungen aus Frankreich und hat durch sie blaue Wunder, wahre Märchen aus Tausend und Einer Nacht erfahren. Hören Sie, Madame, und staunen Sie! Seine glorreiche Majestät der Kaiser der Franzosen hat, bald nach seiner Thronbesteigung seinen ältern Bruder zum Senator des Reichs, zum Großofficier der Ehrenlegion und der eisernen Krone, zum Großwahlherrn und — das Beste kommt zu letzt — zum französischen Prinzen erhoben, seinen jüngern Bruder Louis aber zum Connetable und Generalobersten der kaiserlichen Carabiniers ernannt. Die Glücklichen! Nur der arme Jerome ist noch unverorgt und kommt vielleicht zu spät, wenn schon alles vergeben ist. Wir haben keine Zeit zu verlieren...“

„Wann also reisen wir?“ fragte Elisabeth.

„Ihr Herr Gemahl hat, in Anbetracht der dringenden Umstände beschlossen, morgen oder längstens übermorgen nach Frankreich vor auszukeilen.“

„Allein?“ fragte Madame Bonaparte tief erschreckt.

„Ich freilich werde ihn begleiten müssen...“

„Und ich, mein Herr, ich, sein armes schwaches hilfloses Weib...“
 „Wird er — und auch dies nur in Anbetracht der unübersteigbaren Hindernisse — höchstens vier bis fünf Wochen hier zurücklassen, um Ihnen Zeit zu der vollständigen Wiederherstellung und Befestigung Ihres leider noch immer sehr angegriffenen Zustandes zu gönnen, und diese auch für ihn schmerzliche Trennung benutzen, um in Paris alles zu Ihrem würdigen empfangen, Madame in Bereitschaft zu setzen.“

„Was sagen Sie?“

„Durchaus nichts, was Sie beunruhigen könnte. Ihr Herr Gemahl liebt Sie weit mehr, als Sie glauben...“

„Und will mich hier allein zurücklassen?“

„Nur aus Nothwendigkeit, erstens dem Drange seines Herzens zu folgen, und zweitens aus Rücksichten der Lebensklugheit bei solchen Gelegenheiten lieber eine Stunde zu früh, als einen Augenblick zu spät zu kommen. *Tarde venientibus ossa*, sagt der Lateiner.“

„Das alles verstehe ich nicht!“

„Und doch ist das, was ich Ihnen so eben zu sagen die Ehre gehabt, weder Sanskrit noch Pali...“

„Es ist mehr als dies, mein Herr, es ist eine Unverschämtheit!“ rief Elisabeth mit zitternder Stimme.

„Leben Sie wohl Madame,“ sagte Le Camus und kehrte ihr den Rücken zu.

„Bleiben Sie,“ befahl sie ihm mit mehr Kraft und Energie, als Madame Roland, die, am Fenster, mit einer Goldstickerei beschäftigt, dies Gespräch mit anhören mußte, ihr jemals zugetraut hätte. Der Unverschämte hatte sich unwillkürlich umgedreht.

„Was steht zu Ihren Diensten?“ fragte er.

„Sagen Sie meinem Gatten, der Sie an mich abgeschickt hat, daß ich fest entschlossen bin, lieber nach Baltimore in das Haus meiner Eltern zurückzukehren, als hier in dieser wildfremden Stadt, wo mich Niemand kennt, auch nur einen Tag allein zurückzubleiben...“

„Sie sagen allein. Vergessen Sie ihre treue Gefährtin? Vergessen Sie Madame Roland, in der ihnen die gütige Vorlesung eine zweite Mutter geschenkt? Madame Sie sind ungerecht gegen sich selbst, ungerecht gegen Ihren Gatten, ungerecht gegen Ihre Freunde und die Seinigen. Das, was er einzig und allein aus Rücksicht für Ihre Gesundheit und Bequemlichkeit thut, rechnen Sie ihm als Vorwurf an. Was müßte er von Ihrer Liebe zu ihm, von der Heiligkeit des Eides Ihrer Treue denken, wenn ich im sagen würde, daß Sie in lieber ganz und gar verlassen, als ihn hier zurückzuerwarten wollen?“

„Le Camus, sagen Sie ihm das nicht...“ entgegnete Elisabeth nach einem Augenblicke ruhiger Ueberlegung. „Ich bereue diese unüberlegte Drohung und bitte Sie inständigst, ein Wort der Fürsprache für mich einzulegen, daß mein Gemahl nicht ohne mich nach Paris geht. Ich fühle mich seit gestern so wohl und neugestärkt, daß — glauben Sie meinen Worten — durchaus kein Grund zu irgend einer Art von Besorgniß um mich vorhanden ist...“

„Sie verkennen Ihren Zustand, Madame! Sie stehen, wie mir Ihr Herr Gemahl mitgeteilt hat an der Schwelle Ihrer Entbindung, und dieser Zustand erfordert so viel Schonung Ihrer angegriffenen Kräfte, so viel Ruhe und Pflege, daß es Jedem, der es gut mit Ihnen meint, wünschenswerth erscheinen muß, Sie in diesen jarten Umständen keiner unnützen Gefahr, ja nicht einmal den Beschwernissen einer langen Reise, ausgesetzt zu sehen. Ueberdem muß ich Ihnen sagen, daß der Kaiser unter tausend andern kleinen Eigenthümlichkeiten auch die Caprice hat, den Anblick schwangerer Weiber zu vermeiden. Der erste Eindruck ist der mächtigste. Nach der Entbindung, Madame, werden Sie wieder im Glanze Ihrer jugendlichen Schönheit prangen und selbst am Hofe der Tuileries, an dem ein Kranz der schönsten Damen die Herrschaft eines Frühlings hervorgezaubert hat Ihres Sieges gewiß sein dürfen.“

Dies Argument, das ihrer weiblichen Eitelkeit (denn welche Frau ist nicht eitel?) zu schmeicheln schien, besiegte alle Gründe, die sie ihm entgegenzustellen sich versucht fühlte, denn auch Elisabeth hegte — schon ihrem Gatten zu Liebe — den stillen, wohl zu entschuldigenden Wunsch, dem Kaiser zu gefallen, auf daß auch in seinen Augen seines Bruders Wahl eine Art von Rechtfertigung finde. Und dieser Grund allein bewog sie, von ihrem Vorsatze, ihrem Gemahle jetzt gleich nach Frankreich zu folgen, freiwillig abzustehen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Hermannstadt, den 26. Mai 1850.

Zu dem im Satelliten Nr. 41 erschienenen Artikel „Sächsisch Regens den 19. Mai 1850“ muß berichtend bemerkt werden, daß der Graf der sächsischen Nation durch den Besuch der Kirchen und Schulen in Sächsisch Regens keineswegs verhindert worden ist, in die Verhältnisse der dortigen Verwaltung einen tiefern Blick zu thun, als es gewöhnlich hie und da angenehm sein dürfte, — was der Erfolg in Regens eben so beweisen wird, als in Deckendorf und Brosch bereits die Thatsache spricht; hat man aber auffällige Blicke in die Verwaltung erwartet so hat man sich eben so geirrt, wie wenn man hoffte, daß Einzelgesuche durch den Comes selbst an Ort und Stelle untersucht werden sollten; — über die Mängel der Verwaltung sind in Regens selbst keine Beschwerden eingegangen. **W. Waller.**

Allerlei Neuigkeiten.

* Wien. Dem Bernehmen nach werden Sr. Majestät der Kaiser in den ersten Tagen des Juni eine Reise nach Warschau unternehmen.

* Am 21. Mai fand in Wien das feierliche Leichenbegängniß eines der ältesten Bankdirektoren, F. Frhrn. v. Schloßnigg statt, er war einer der reichsten Privatiers Wien's und hatte außerdem den Vorzug weiland Königs Saul's. Er überragte nämlich an körperlichem Wohl ziemlich Alle seiner Stadtgenossen. Außer seinem beträchtlichen Vermögen, von welchem, einem sehr verbreiteten Gerüchte zufolge, Eine Million in Silberzwanzigern im Jahre 1848 kurz vor Sperrung der Bank angelegt wurde, hinterläßt er auch einen berühmten Schwiegersohn, den unter dem Namen Friedrich Halm bekannten Freiherrn v. Münch-Bellinghousen.

* Wien, 23. Mai. Die dem Ministerium zukommenden Berichte über den Stand der Saaten lauten aus allen Kronländern höchst erfreulich und lassen eine höchst gesegnete Ernte hoffen. Die Sommerfrüchte stehen allen halben üppig und hoch mit schönen großen Aehren. Futtergewächse geben überall reichliche Muth. Knollengewächse lassen nichts zu wünschen übrig. Für Erdäpfel wurden meistens Zuckerrüben gebaut, die vortreflich geliehen. Obst hat durch die Stürme während der Blüthezeit gelitten und die Ernte desselben dürfte minder günstig ausfallen. Wein treibt vortreflich. Besonders erfreulich sind die Erntebereiche aus dem Banate. Das Getreide steht dort so schön, wie es seit vielen Jahren nicht der Fall war.

* Die k. k. Infanterie-Regimenter Nr. 5, 6 und 46, welche während der französischen Kriegsepoche reducirt wurden und seit 1801 in den Militär-Schematismen fehlen, sollen wieder neu organisiert werden. Hingegen stehen im Total-Armeestande anderweitige Verminderungen in Aussicht.

* Auch die k. k. Jägerbataillone sollen eine neue Kopfbedeckung erhalten und zwar ein Mittelglied zwischen Kalabrezer und deutschem Hut, wovon Sr. Maj. bereits ein Muster vorgelegt wurde. Die Jägeroffiziere erhalten Fangschüre und Signalfleischen. Auch die Lagermützen sollen umgewandelt werden, da jedoch das hiezu vorgeschlagene Muster den Beifall des Kaisers nicht erhielt, so hat es einzuweisen bei den zwar unschönen aber höchst zweckmäßigen Holzmußen zu verbleiben.

* Die „Patrie“ enthält die sonderbare Notiz, daß Oesterreich und Rußland eine gemeinschaftliche Note an Lord Palmerston gerichtet haben, worin sie erklären, englischen Unterthanen nur dann den Aufenthalt in ihren Staaten zu gestatten, wenn sie auf den Schutz ihrer Regierung verzichten, indem die Erfahrung gelehrt habe, auf welche Weise Lord Palmerston seine Landsleute im Auslande beschützt.

* Ueber das Attentat auf den König von Preußen entnehmen wir dem „Preuß. Staatsanz.“ folgende Details. Der Mörder hatte die Pistole dem Könige in der Höhe der Brust, in der Entfernung von nur zwei Schritten, entgegengestreckt und abgedrückt. Der König scheint unwillkürlich seinen rechten Arm entgegengestreckt zu haben, und dadurch ging die Kugel in das Fleisch des Unterarms, etwa 4 Zoll unter dem Ellenbogen. Die Kugel drang 2 Zoll tief in das Fleisch schräg ein und fiel sofort nebst Plaster, Stückchen vom Rock und Hemde aus der Wunde wieder heraus. Sie wurde nachher wieder gefunden. Der König rief der in Ohnmacht hinfallenden Königin zu, daß er nicht verletzt sei, gab dann den bestimmtesten Befehl, daß dem Thäter nichts geschehen dürfte, und ging dann in das Wartezimmer zurück. In dem und das Blut daß der König vern hintere Zimmer, der auch die indessen herb Böhmen die Wunde f scherzend: „Am G gemakt ist.“ Im N im Bahnhofe. Der „Es lebe die Freibe nommen. Während mit ersticker Stimme gezeigt, im Gegenthe ausgebrückt. Dersel litten, aber fieberhaf zeigt, weshalb er au

Ueber die A welcher den Mordau aus Berlin folgende von den Anwesenden herbeigeleiteten Konstat 35 Jahren, längliche mit einem finstern W ihm die Wachen die dem abgesperrten Ba Bedeckung eines De Da er eigentlich nich Urtheil wahrscheinlich werden, wenn nicht ist. Die Waffe mit auffallend großem Ka

Aus Berlin v n London die Mitt verbrecherischen Tende Die Konferen statt. Man sieht sehr dieser Hinsicht den bedeutende Konzession

Paris. Di Wahlgesetze zugewer Assemblée begonnen 239 Stimmen votirt mächtigten Worten ge des Tages war jedoc auf das Glänzende b seg machten selbst a der Macht des Geni des lauten Unterbrech vollkommen ruhig. U waren bloß einige G erste Ermahnung der hörde hatte außerord theigungsanstalten ge Alle Truppen in den geanten die Stadt n blick bot die Stadt

In Casale (aen Instruktion über verhängt. Dieser hat sich sogar für Christ Einem Deutl Ferd. Kräger, Sohn war es von Dame k Klumpen, den je ein men hat, am 14. F aufzufinden. Derselb selben in San Fran meß Einlaß für Ge einen Schiffskapitän v Museum aufstellen z

Die kürzlich haben Helme ohne Nachfrage den Beich vorrätzig.

In der Karl

Olvasójegy száma

Cím:

Ev, hó:

Használó neve:

66 6561 — FNYV 7

zimmer zurück. In diesem Augenblicke fühlte er den Arm warm werden und das Blut rieselte die Hand hinab. So wurde erst entdeckt, daß der König verwundet wurde. Er ging mit festem Schritt in das hintere Zimmer, der Weg war mit großen Blutflecken bezeichnet und auch die indessen herbeigeeilte Königin wurde mit Blut bedeckt. Als Dr. Böhm die Wunde für nicht gefährlich erklärte, bemerkte der König scherzend: „Am Ende muß ich mich noch bedanken, daß es so gut gemacht ist.“ Im Augenblicke der That waren nur wenige Personen im Bahnhofe. Der Thäter suchte zu entfliehen unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit,“ wurde aber festgehalten und ziemlich mitgenommen. Während er festgenommen und gewürgt wurde, rief er noch mit ersticker Stimme: „Freiheit.“ Spuren von Reue hat er nicht gezeigt, im Gegentheil sein Bedauern über das Mißlingen der That ausgedrückt. Derselbe hatte zwar nie an eigentlichem Wahnsinn gelitten, aber heberhafte Ueberspannung und krankhaften Hochmuth gezeigt, weshalb er auch aus dem Militärdienste entlassen worden.

* Ueber die Verhaftung des entlassenen Sergeanten Sefeloge, welcher den Mordanschlag auf den König von Preußen machte, wird aus Berlin Folgendes berichtet: Er wurde sogleich und ohne Mühe von den Anwesenden ergriffen und nach einigen Mißhandlungen den herbeigeeilten Konstablern übergeben. Er ist ein Mann von beiläufig 35 Jahren, länglichem, scharf markirtem Gesichte und antwortete nur mit einem finsternen Blicke auf die zahllosen Verwünschungen, während ihm die Wachen die Hände auf den Rücken banden. Er wurde auf dem abgesperrten Bahnhofe eine Zeitlang festgehalten und dann unter Bedeckung eines Detachements Dragoner nach Spandau abgeführt. Da er eigentlich nicht mehr dem Militärstande angehört, so wird sein Urtheil wahrscheinlich von dem Berliner Geschworenengerichte gefällt werden, wenn nicht vorher der Staatsgerichtshof ins Leben getreten ist. Die Waffe mit welcher er geschossen hatte ist ein Zerzerol mit auffallend großem Kaliber.

* Aus Berlin wird gemeldet: Die preussische Regierung hat in London die Mittheilung erhalten, daß daselbst ein Klub mit der verbrecherischen Tendenz bestehe, mehrere Souveräne zu ermorden.

* Die Konferenz der ungarischen Konservativen finden häufiger statt. Man sieht sehr bald großen Reformen entgegen, und sollen in dieser Hinsicht den Hauptern dieser stärker als je vertretenen Partei bedeutende Konzessionen Seitens der Regierung gemacht worden sein.

* Paris. Die ganze öffentliche Aufmerksamkeit ist jetzt dem Wahlgesetze zugewendet, dessen Diskussion am 21. d. M. in der Assemblée begonnen hat. Nachdem die Dringlichkeit mit 461 gegen 239 Stimmen votirt war, erhob sich Cavaignac, um mit festen gemäßigten Worten gegen das Gesetz zu sprechen. Der eigentliche Held des Tages war jedoch Victor Hugo, der neuerdings sein Rednertalent auf das Glänzende bewährte. Seine scharfen Angriffe gegen das Gesetz machten selbst auf die Majorität den tiefsten Eindruck, die von der Macht des Genies bewältigt, diesmal die gewöhnliche Taktik des lauten Unterbrechens zu vergessen schienen. — Paris war übrigens vollkommen ruhig. Um das Sitzungskolal der Nationalversammlung waren bloß einige Gruppen von Neugierigen sichtbar, die auf die erste Ermahnung der Sicherheitsbehörden sich zerstreuten. Die Behörde hatte außerordentliche Maßregeln ergriffen und furchtbare Vertheilungsanstalten getroffen. Ueberall Soldaten, Pferde, Kanonen. Alle Truppen in den Kasernen consignirt, Patrouillen und Stadtsergeanten die Stadt nach allen Richtungen durchstreifend. Diesen Anblick bot die Stadt während des 21. d. Mts.

* In Casale (Piemont) wurde nach einer aus Rom gekommenen Instruktion über den Priester Grignozzi der große Kirchenbann verhängt. Dieser hatte verschiedene religiöse Irrlehren verbreitet, und sich sogar für Christus ausgegeben.

* Einem Deutschen, dem von Benshausen bei Suhl gebürtigen Ferd. Kräger, Sohn des Weinhändlers August Kräger zu New-York, war es von Dame Fortuna beschieden, den größten gebiegenen Goldklumpen, den je ein Menschenkind aus dem Schooße der Erde genommen hat, am 14. Februar d. J. aus dem unterirdischen Schatz aufzufinden. Derselbe wiegt 14 Pfund 6½ Unzen. Kräger hat denselben in San Francisco als eine Merkwürdigkeit gegen 50 Centimes Einlaß für Geld gezeigt und hernach für 43000 Dollars an einen Schiffskapitän verkauft, um ihn in New York im amerikanischen Museum aufstellen zu lassen. (K. f. D.)

* Die kürzlich einberufenen preussischen Lanwehnmänner haben Helme ohne die deutsche Kokarde bekommen, und auf ihre Nachfrage den Bescheid erhalten, es seien keine deutschen Kokarden vorrätzig.

* In der Karlsruher Zeitung (Nr. 113) macht Jemand allen

Ernstes den Vorschlag, die Warte zu besteuern. Es müßte sich in der That nicht übel ausnehmen, wenn es in den Steuerlisten hieße: Hr. A. für einen Schnurrbart 1 fl. — Hr. B. für einen bis an die Ohrläppchen reichenden Backenbart 30 kr. — Hr. C. für einen Henriquartre 1 fl. 30 kr. — Hr. D. für einen Vollbart 3 fl. u. s. w.

* Das Landvolk um Neusiedl am See ist über die Nummerierung der Häuser sehr ungehalten. Ueberhaupt ist daselbst zu Excessen aufgeleitet. — So wurde dem Wirthe des herrschaftlichen Wirthshauses, dem Erzherzog Albrecht gehörig, gedroht, wenn er einen andern, namentlich bessern Wein an sich kaufen würde, als den aus der Gemeinde, so zerschlagen sie ihm alle Fässer.

* Durch die gütige Mittheilung eines Privatbriefes ist die „Bohemia“ in Stand gesetzt einige Notizen über die Verhältnisse in Nordamerika mitzutheilen. — Der Schreiber des Briefes ist im Sommer des vorigen Jahres aus Böhmen dahin ausgewandert und lebt jetzt unweit Devenport, einer Stadt im Gebiete Iowa, in welchem sich unter andern sehr viele ungarische und deutsche Emigranten angesiedelt haben. Er erzählt, für den Ankauf seiner Farn mehr Geld verwendet zu haben, als er bei längerer Anschauung der Dinge gethan haben würde, meint jedoch, daß es anderen Einwanderern in der Regel auch so gehe, weil sie den so oft wiederholten guten Rath nicht befolgen, und ihr Glück nur im Besitze großer Ländereien zu finden meinen. Eine nothwendige Folge dieses Strebens nach ausgedehntem Landbesitze ist die Schwierigkeit der Urbarmachung des erworbenen Landes. Unser Landsmann mußte für die Urbarmachung von 50 Acres Landes einem Nachbar 100 Dollars zahlen, einem andern trat er zwei Joch Ochsen und einen Brechpflug ab, wogegen sich dieser verpflichtete, ihm noch in diesem Jahre 35, und im nächstfolgenden 15 Acres Landes zu bebauen. Doch wird das Land in der Umgebung bald bedeutend im Preise steigen, denn bereits sind drei Eisenbahnlinien projektirt und theilweise auch concessionirt, welche alle Davenport berühren werden, und die einen erhöhten Absatz der landwirtschaftlichen Produkte versprechen. Die eine dieser Bahnen wird in der Richtung nach Kalifornien geführt. Die Zahl der Einwohner dieses Landes steigt fortwährend in hohem Maße, sie übersteigt bereits die Zahl von 100,000. Doch täuschen sich alle jene gewaltig, die da glauben, man stolpere in dem Goldlande über das Gold, es ist dies vielmehr so selten wie ein Lottogewinnst, daß man größere Quantitäten dieses edlen Metalls findet. — Davenport liegt am Mississippi, der bis ungefähr 400 engl. Meilen von dort schiffbar ist, und auf dem täglich mehre Dampfschiffe Davenport passiren. Das Klima differirt nicht sehr von dem in den südlichen Theilen Europa's. Der Schnee bleibt selten länger als einige Tage liegen. Uebrigens bestätigt auch der uns vorliegende Brief, daß nur Leute, die an Beschwerden und mühsamen Arbeiten gewohnt sind, hoffen können, in den Agrikulturdistrikten Amerika's ein gutes Fortkommen zu finden und zu einigen Wohlstand zu gelangen.

* Nach dem Berichte eines nach Paris emigrierten ungarischen Dichters, schreibt der „Spiegel,“ ist Heine trotz seinen Leiden auf dem Siechbette noch immer heiterer Dinge und rosigger Laune. „Auch, die Götter Griechenlands,“ meinte er, „hätten einem Dichter nicht angethan, was mir geschah; so etwas thut bloß unser alter Jehova. Selbst die Lippen, mit denen ich so vergnügt geküßt und gefungen, sind mir ja halb gelähmt. Ich halte jetzt, da ich stündlich an den Tod denken muß, oft sehr ernste Gespräche mit Jehova in der Nacht, und er hat mir jüngst gesagt: Sie dürfen Alles sein Herr Doktor was sie wollen, Republikaner und Socialist, nur kein Atheist!“

* In England gibt es eine Versicherungsgesellschaft für Todesfälle auf den Eisenbahnen. Wenn ein Reisender einen Fahrzettel für die erste Wagenklasse nimmt, so zahlt er zwei gute Groschen über das Fahrgeld und ist damit für die ganze Reise versichert. Verliert er nicht durch eigene Schuld, sondern durch einen Unglücksfall, an welchem die Bahn oder deren Beamte Schuld sind, sein Leben, so erhalten seine Erben 7000 Thaler. Die Reisenden zweiter Klasse zahlen zwei Silbergroschen für eine Versicherung von 5000, jene dritter Klasse einen Silbergroschen für eine Versicherung von 1400 Thalern. Auch kann sich jemand für alle Reisen versichern, die er etwa in einem viertel, halben oder ganzen Jahre macht. Diese Gesellschaft soll gute Geschäfte machen.

* Sardinien. Die Regierung schreitet gegen die Umtriebe des höhern Klerus, der sich gegen das Gesetz über die Abschaffung der geistlichen Privilegien auflehnt, ernstlich ein. Außer dem Erzbischof von Turin, der bereits gefangen ist, sind gegen fünf andere Bischöfe Verhaftungsbefehle ausgestellt worden und auch diese Prälaten werden im Gefängnisse der Citadelle erwartet.

* Ein aus Padua angelangtes Privatschreiben meldet, daß der Feldzeugmeister Baron d'Alpre rüstig auf dem Wege der Genesung fortschreitet, und bereits kleine Spaziergänge in dem Garten unternimmt, welches jeden weiteren Zweifel über die Haltlosigkeit des Gerüchtes von seinem Tode aufhebt.

* In Avignon in Frankreich verfertigt ein gewisser Herr Mazos ein Surrogat für Maulbeerblätter, das aus Scorzonnerblätter besteht, die in einer Flüssigkeit von Zucker, Gummi und Salmiak eingetaucht werden. Die auf solche Art gewonnene Seide ist von bester Qualität.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 24. Mai. Von der hiesigen gesetzgebenden Versammlung ist sowohl der Majoritäts- als Minoritätsantrag in der deutschen Frage verworfen worden. Es ward beschlossen, daß nach Einsetzung einer Unionsregierung weitere Vorlagen des Senates abzuwarten seien.

Paris, 22. Mai. Der gewöhnliche Depeschenlauf ist durch Einsturz der Brücke zwischen Bielefeld und Herfort aufgehalten worden. Fortdauernd häufige Staatskorrespondenz auf den preussischen Telegraphenlinien. Montalembert spricht für Wahlreformgesetz, dessen Annahme sehr wahrscheinlich ist.

Conkurs.

Die hiesige Kreis Wundarztstelle, welche bis jetzt zwar nur mit einem Gehalte von 150 fl. CM. und einem Naturaldeputat von 4 Klafter Brennholz verbunden war, für die Zukunft aber jedenfalls von Seiten dieses Bezirksamtes gehörigen Orts zur Gehaltsverbesserung in Antrag gebracht werden wird, ist in Erledigung gekommen, welches mit dem Beifügen zur Kenntniß gebracht wird, daß die etwa um Erlangung dieser Stelle sich Bewerbenden bis Ende Juni l. J. mit den gehörigen Dokumenten über ihre Qualifikation versehen, bei dem unterfertigten Bezirksamte sich melden mögen.

Neps, am 24. Mai 1850.

Das Bezirksamte durch C. Albrich, Notar.

M. J. 1806. 1850.

Convocations-Edikt.

Es wird hiemit zur Kenntniß aller derer gebracht, denen es zu wissen gebühret, daß der gefertigte Magistrat, über das hinterlassene

Vermögen, des wegen Ueberschuldung desselben, entwichenen Birthälmer Kürschnermeister Johann Markus, die Eröffnung eines Konkurses anzuordnen, und zu dessen am 1. August 1850 in Birthälme zu geschiedenden Verhandlung eine Commission aufzustellen für nöthig befunden, vor welcher alle diejenigen, welche an obenerwähnten Johann Markus, unter welchem Titel immerhin, eine Forderung haben, entweder selbst, oder mittelst eines hinlänglich beglaubigten Bevollmächtigten ihre Forderung anzumelden, und die Schuldscheine oder andere die Richtigkeit ihrer Forderung rechtsgültig erweisende Urkunde, in glaubwürdigen Abschriften vorzulegen haben, — weil sonst die am bestimmten Tage nicht erscheinenden Gläubiger vom Concurs ausgeschlossen — und ihnen ewiges Stillschweigen auferlegt werden wird.

Mediasch, am 4. Mai 1850.

Der Mediascher Magistrat durch Girling, Notar.

Den 4. Juni l. J. als an einem Dienstage werden bei der verwittweten Fr. Caroline Bergleiter, verschiedene Meubel, als: Spiegel, Kästen, Sparherd, gußeiserner Zimmerofen u. s. w. gegen gleich baare Bezahlung meistbietend verkauft werden. Der Ausbot ist in W.W.

Gasthaueroeffnung in Glöpataf.

Unterfertiger zeigt hiermit ergebenst an, daß er das Gasthaus in Glöpataf für die diesjährige Sommersaison übernommen und auch bereits eröffnet hat. Für gute Speisen und Getränke wird stets gesorgt. Auch sind daselbst mehre Zimmer zu vergeben.

Georg Stern, Gastgeber.

In dem Hause Nr. 28 auf dem Hofmarkt ist eine Wohngelegenheit gegen die Gasse, bestehend aus drei Zimmern, Sommer und Winterküche, Speisekammer, Keller und Holzschoppen von Michaeli zu vermieten. Wie auch mehre Magazine. Das Nähere ist in demselben Hause bei dem Eigenthümer, auch in der Miller'schen Apotheke zu erfragen.

Berichtigung. In Nr. 38 unseres Satelliten haben wir mitgetheilt, daß unserer Nationaldeputation die Auszeichnung zu Theil geworden sei, zur kaiserlichen Familientafel geladen zu werden. Wir sehen uns veranlaßt zu berichtigen, daß nicht die Nationaldeputation, sondern die Vertrauensmänner bei der Bankcommission — worunter die Herren Friedrich Wallbaum und Georg Johann — zur kaiserl. Tafel geladen waren.

D. R.

Pränumerations-Anzeige.

Mit dem 1. Juni wird für die »Kronstädter Zeitung« und den »Satellit« ein neues Abonnement eröffnet. Der Preis für beide Blätter, welche jede Woche viermal erscheinen und zwar die Kronstädter Zeitung jeden Montag und Donnerstag und der Satellit jeden Mittwoch und jeden Samstag, beträgt bis Ende Dezember mit postfreier Zusendung 4 fl. 8 kr. Ohne Postzusendung 3 fl. 30 kr. CM.

Die P. T. Pränumeranten, derer Abonnement mit Ende dieses Monats abläuft werden höflichst ersucht daselbe zu erneuern, um damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt. Obgleich der Portosatz erhöht wurde, wird der alte Preis für 1/2 Jahr mit 3 fl. 30 kr. CM. für dieses halbe Jahr beibehalten.

Kronstadt, am 1. Juni 1850.

Die Redaktion.

Meteorologische Beobachtungen von Eduard Lurz.

Kronstadt am 28. Mai.

Zeit der Beobachtung:	Barometer auf 0 Grad Reaumur red.		Thermometer nach Reaumur:	Spannkraft des in der Atmosphäre enthaltenen Wasserdampfes in W. L.:	Feuchtigkeitsgrad der Atmosphäre in Prozenten:	Witterung:
	Pariser Maß:	Wiener Maß:				
7 Uhr M.	315.6 Lin.	324.3 Lin.	12.2	5.19	87	Heiter. Halbmölkf.
12 " M.	315.4 "	324.1 "	17.8	5.31	59	
10 " A.	315.7 "	324.4 "	12.9	5.48	87	
Am 29. Mai.						
7 Uhr M.	315.7 "	324.4 "	12.0	4.95	80	Heiter.
12 " M.	315.7 "	324.4 "	17.8	4.67	52	
10 " A.	315.2 "	323.9 "	13.8	5.22	79	

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Dieses Beiblatt zur „Kronstädter Zeitung“ erscheint vorläufig in periodischen Zeiträumen.

N. o. 44.

Nro. 5614. 144

Für die Aufnahme bei den Vergöbenemeser Banatgen werden nachst

Für die Rechnungsabteilung in:

Chemnitz. R. f. Oberfenar und

Neusohl. Kamtunge und

Schmölnitz. In v. amts so und

Magybanja. In v. amts so und

Dravicz. Ber g iess o und

Hermannstadt. R. f. B und

Mit den Vorrechnungsrecht in die betreffenden Vergöben mit den Ingrossisten Die für diese Für die Vorbergakademische Rechnungs-Kassa-Verchriften und der mheit im Concepte trauenswürdigkeit. Für die Stellvirte bergakademische Rechnungs-, Kassenheit im Tabellariis

Olvásójegy száma
Cím:
Év, hó:
Használó neve: ..
66 6561 — FNYV 7

107